

auch der theoretische Hintergrund des „päpstlichen Partners“ S. 308 heißt es im Rückblick auf Otto IV.: „die Fürsten und die Kirchentheorien hatten sich gewandelt“, S. 348 am Schluß: „das erweiterte Weltbild, das Nationalbewußtsein, anders geartetes Denken waren längst daran, das Mittelalter zu zerlegen. Das Wesentliche ist, daß der Zusammenbruch aus dem Dualismus selbst kam“. Dann aber muß man verlangen, daß diese theoretischen Wandlungen breiter und im Zusammenhang dargelegt werden. G. gibt nicht zuviel Ideengeschichte, sondern zuwenig. Man weiß, in welcher Zeit die Wende liegt; aber G.s Darstellung des sog. Investiturstreits enttäuscht. Das dritte Kapitel ist fraglos das schwächste des ganzen Buchs. Reflexionen gibt es wenig in ihm ohne Zweifel ein Vorzug; aber die sonst jeden Kaiser in knappen, oft antithetischen Sätzen zusammenfassende Beurteilung fehlt gerade bei Heinrich IV. und seinem Sohn. „Nicht das grundsätzliche Problem der Investitur, sondern ein den König belastender Einzelfall ist Ausgangspunkt für das Ringen zwischen Rom und Heinrich IV. geworden“ (S. 135). „Es ist nicht richtig, daß es im Kampfe zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. um das Investiturrecht des Königs ging“ (S. 138). „Canossa ist eine persönliche Angelegenheit des Sühnenden“ (S. 142) — ist das die ganze Wahrheit? Macht man schon die Kaiseridee zum Kernpunkt einer deutschen Geschichte, dann muß auch die Papstidee als Gegenstück stärker herausgearbeitet werden. Und dabei genügt es nicht, das Papsttum und seine Idee als konstante Größe zu unterstellen. Von der Kurienreform Leos IX. heißt es: „sie (Humbert und die Lothringer) haben als Kardinäle dem Papsttum zu seinem überrömischen Charakter zurückverholfen“ (S. 118); daß dieses „Zurückverhelfen“ aber eine geschichtlich gewordene Welt aus den Angeln hob und daß damals der ebenso geschichtlich gewordene Dualismus in der Theorie überwunden wurde von einem hierarchischem Monismus, das hätte als der Angelpunkt der Kaisergeschichte breiter vorgeführt werden müssen. So bleibt der Rest, das schöne Bild der Zeit Barbarossas und das auffallend günstige Friedrichs II., wenig überzeugend, und dringender als je taucht die Frage auf: mußte das so sein? G. schneidet sie von vornherein ab: „Unsere Kaiser sind leichter deutbar, als die heutigen Fragestellungen vermuten ließen. . . Die Geschichte ist etwas anderes als die Summe der Gedanken, die bei der Abwägung mitgesprochen haben könnten“ (S. 3). So kommt es G. hauptsächlich auf die Erzählung der Vorgänge an; in der Mitteilung des Details ist das Buch ohne Zweifel den älteren Darstellungen überlegen, und man findet hier viele neue Lichter, aber auch ungewohnte und zweifelhafte Behauptungen. So z. B. die Interpretation des Krönungseides Ottos I. (S. 40) als „schriftlicher Vertrag“ („die Vereinbarung ist im Dezember 961 von Pavia aus erneuert und von